



Feuer, Rauch und Stille danach – wie der Neujahrsabend in Crans-Montana zur grenzüberschreitenden Katastrophe wurde

Es beginnt, wie so viele Tragödien beginnen: mit Musik, Lachen, klingenden Gläsern. Und endet in Rauch, Dunkelheit und einer Stille, die schwerer wiegt als jedes Geräusch zuvor. In der Neujahrsnacht 2026 verwandelte sich das beliebte Bar- und Diskothekenlokal „Le Constellation“ im Wintersportort Crans-Montana innerhalb weniger Minuten in einen Ort des Grauens. Ein Feuer von außergewöhnlicher Heftigkeit forderte nach vorläufigen Angaben rund vierzig Todesopfer, mehr als hundert Menschen erlitten Verletzungen, viele davon lebensgefährlich. Es handelt sich um eine der schwersten zivilen Katastrophen, die die Schweiz in jüngerer Zeit erlebt hat.

Gegen 1.30 Uhr morgens, zu einem Zeitpunkt, an dem der Jahreswechsel längst gefeiert und der Andrang im Lokal besonders groß war, soll der Brand im Untergeschoss ausgebrochen sein. Erste Ermittlungsergebnisse deuten darauf hin, dass leicht entflammbare Materialien in Kontakt mit einer offenen Flamme geraten sein könnten. Im Raum steht das Bild einer Wunderkerze, dekorativ in eine Champagnerflasche gesteckt – eine dieser harmlos wirkenden Gesten, die in Sekunden tödliche Folgen annehmen können. Was folgte, war eine explosionsartige Ausbreitung von Rauch und Feuer, die den dicht gefüllten Raum in eine Falle verwandelte.

Augenzeugen berichten von panischen Szenen. Menschen, die verzweifelt versuchten, Fensterscheiben einzuschlagen. Andere, die im dichten Qualm die Orientierung verloren. Fluchtwege, offenbar zu wenige oder blockiert, wurden zu Engpässen, an denen Sekunden über Leben und Tod entschieden. Viele der Verletzten litten nicht nur unter schweren Verbrennungen, sondern auch unter Rauchgasvergiftungen, was die medizinische Versorgung zusätzlich erschwerte und Identifizierungen verzögerte. In dieser Nacht zeigte sich die ganze Brutalität eines Feuers in einem geschlossenen Raum – lautlos, erstickend, gnadenlos.

Schon in den frühen Morgenstunden war klar, dass die Kapazitäten der umliegenden Krankenhäuser im Kanton Valais an ihre Grenzen stoßen würden. Intensivstationen füllten sich, Spezialbetten für Schwerbrandverletzte wurden knapp. Die Schweiz reagierte rasch und pragmatisch: Sie bat ihre Nachbarn um Unterstützung. Frankreich sagte umgehend Hilfe zu. Ein Akt der Solidarität, der in diesen Stunden mehr bedeutete als diplomatische Höflichkeit.

In den Tagen nach dem Brand wurden erste Verletzte in französische Kliniken verlegt, vor allem nach Lyon und Paris, wo hochspezialisierte Zentren für Brandverletzungen bereitstehen. Weitere Transfers wurden vorbereitet, zusätzliche Betten reserviert, medizinische Teams in Bereitschaft versetzt. Es ist ein logistischer Kraftakt, der Präzision und Vertrauen verlangt – und der zeigt, wie eng europäische Gesundheitssysteme im Ernstfall zusammenrücken können. Für die Betroffenen und ihre Familien zählt in diesen Momenten



Feuer, Rauch und Stille danach – wie der Neujahrsabend in Crans-Montana zur grenzüberschreitenden Katastrophe wurde

nur eines: die bestmögliche Versorgung, egal auf welcher Seite der Grenze.

Das menschliche Ausmaß der Katastrophe lässt sich dennoch kaum in Zahlen fassen. Hinter jedem Verletzten steht eine Geschichte, hinter jedem Todesopfer ein plötzlich abgerissener Lebensfaden. Die Unsicherheit über das endgültige Ausmaß des Unglücks belastet Angehörige ebenso wie Einsatzkräfte. Eine Krisenhotline wurde eingerichtet, Notfallseelsorger sind im Einsatz, um Menschen in einer Situation beizustehen, für die es keine Vorbereitung gibt. Man wartet auf Nachrichten, hofft, bangt – und spürt plötzlich, wie lang Stunden werden können.

Auch politisch blieb das Unglück nicht unbeachtet. In Paris äußerte Präsident Emmanuel Macron seine tiefe Anteilnahme und versicherte der Schweiz die volle Unterstützung Frankreichs. Es sind Worte, die in solchen Momenten nicht als Floskel gedacht sind, sondern als Signal: Ihr steht nicht allein. In Bern und in der Westschweiz dominieren derweil Trauer und Nachdenklichkeit. In Crans-Montana selbst legen Menschen Blumen nieder, zünden Kerzen an, verharren schweigend vor einem Gebäude, das bis vor Kurzem ein Ort unbeschwerter Nächte war.

Die Ermittlungen zur Brandursache laufen auf Hochtouren. Eine kriminelle Handlung schließen die Behörden derzeit aus, doch die Fragen nach Sicherheitsstandards, nach Brandschutz, nach Evakuierungskonzepten drängen sich auf. Wie sicher sind Orte, an denen viele Menschen auf engem Raum feiern? Reichen Vorschriften aus, oder braucht es strengere Kontrollen? Solche Debatten werden folgen, müssen folgen, auch wenn sie den Schmerz nicht lindern.

Und dann gibt es diese leisen Momente, abseits von Pressekonferenzen und Zahlenkolonnen. Ein Arzt, der seit 36 Stunden im Dienst ist und trotzdem weitermacht. Eine Pflegekraft, die einem Verletzten die Hand hält, weil Worte fehlen. Ein französisches Krankenhaus, das spontan Platz schafft, weil irgendwo jemand um sein Leben kämpft. Das ist die andere Seite dieser Nacht: Mitmenschlichkeit, die sich nicht ankündigt, sondern einfach da ist.

Vielleicht bleibt von diesem Neujahr in Crans-Montana mehr als die Erinnerung an Feuer und Verlust. Vielleicht auch die Erkenntnis, dass Grenzen in Katastrophen an Bedeutung verlieren und Verantwortung geteilt wird. Ein schwacher Trost, gewiss. Aber inmitten des Leids ein Gedanke, an den man sich klammern kann.

Andreas M. Brucker



Feuer, Rauch und Stille danach – wie der Neujahrsabend in Crans-Montana zur grenzüberschreitenden Katastrophe wurde

Un violent #incendie survenu dans la nuit du nouvel an, dans un bar de #Crans-Montana a fait environ 40 morts et plus de 100 blessés, une tragédie que les autorités suisses qualifient parmi les plus graves de l'histoire récente du pays.
pic.twitter.com/BCHgsmyjn1

— Nouvelle Aube – Yeni Şafak Français (@nouvelleaubefr) January 2, 2026